

Wolf Hockenjos

100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage

Die Menschen müssen wieder lernen, dass man die Natur einfach liegenlassen kann, entgegen allen vermeintlichen Erkenntnissen der deutschen Forstwissenschaft.

Bundespräsident Roman Herzog, Grußwort zum 25-jährigen Bestehen des Nationalparks Bayerischer Wald.

Ein Rückwechsel zu naturnahen Wäldern ist auch in den für Forstwirtschaft üblichen langen Zeiträumen nur durch intensiven Waldbau mit erheblichen Kosten möglich.

Peter Weidenbach: Statt Nationalpark naturnah wirtschaften, in: Der Schwarzwald 4/2011.

Kann man, darf man Natur ungestraft einfach liegenlassen? Darf man Brot verkommen lassen, auch das vom «Brotbaum Fichte»? Die Frage spaltet im Nordschwarzwald Bevölkerung und Fachwelt, seit im Koalitionsvertrag der grünroten Landesregierung die Errichtung eines Nationalparks festgeschrieben steht. Wo doch der Wald hier seit Jahrhunderten nicht mehr ursprüngliche Natur, sondern «anthropogen» verändert ist – spricht: beweidet und ausgebeint, daher heute statt mit Weißtannen und Buchen vornehmlich mit standortsfremden Fichten bestockt. Soll es jetzt auch im Schwarzwald so weit kommen wie im Nationalpark Bayerischer Wald, erst recht wie im Erz- und Isergebirge mit ihren Horrorbildern von großflächig abgestorbenen Wäldern? Soll der Borkenkäfer nächstens auch bei uns nachholen, was das Waldsterben damals nicht oder nur ansatzweise geschafft hat? In den 1980er-Jahren nahmen Kamerateams aus aller Welt den Katzenkopf überm Mummelsee mit seinen (später aus touristischen Gründen säuberlich abgeräumten) Baumgerippen ins Visier. Es war hierzulande das einzige hinlänglich telegene Motiv, um dem Publikum Immissionsschäden zu präsentieren. Nicht wahr, wenigstens damit würden sich die Kameralente heute entschieden leichter tun – dank der Borkenkäfer, die im Gefolge der Orkanschäden der Jahrtausendwende am Waldbild allenthalben ihre Spuren hinterlassen haben?

Vom unvoreilhaftem optischen Eindruck abgesehen: Nicht einmal der Artenschutz profitiere von einem Nationalpark, liest man in empörten Leserbriefen. Mittel- bis langfristig sei sogar der Lebensraum des Auerwilds, des «Charaktervogels» des Schwarzwalds, bedroht durch die unter den Käferfichten erneut sich ausbreitenden Fichtendickungen. Selbst der Dreizehenspecht werde sich verabschieden, wenn schließlich kein frisches Käferholz mehr anfallt, weil dem Käfer die brutfähigen Altbäume

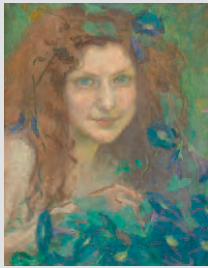
ausgegangen sind. Die Rückkehr zur ursprünglichen Baumartenpalette der Bergmischwälder, erklärtes Ziel der naturnahen Waldwirtschaft, werde so auf den Sanktnimmerleinstag verschoben. Zugegeben: Alles in allem ziemlich schwere Geschütze, die da aufgeföhren werden im emotionsgeladenen Meinungsstreit pro und kontra Nationalpark.

Und doch müsste sich die Aufgeregtheit inzwischen etwas gelegt haben. Spätestens, seit im Oktober 2011 in der Baiersbronner Schwarzwaldhalle in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus der Politik,



Sie hat den Brand des Jahres 1800 überlebt, jetzt sorgt die alte Tanne für Nachwuchs.

Sie sind keine Randnotiz



**Käthe Kollwitz und ihre Kolleginnen
in der Berliner Secession
(1898-1913)**

6. 9. - 4. 11. 2012

Öffnungszeiten April-Nov.:
Mi-Sa: 14.00-17.00 Uhr
So/Feiertage: 12.00-18.00 Uhr
Mo/Di: geschlossen
Führungen jederzeit nach Vereinbarung



STIFTUNG
**SCHLOSSCHEN
IM HOFGARTEN**
MUSEUM

Würzburger Str. 30
97877 Wertheim
Tel: 09342-301511

www.schloesschen-wertheim.de

**BADEN!
900 JAHRE
GESCHICHTEN
EINES LANDES**
16. 6. - 11. 11. 2012
SCHLOSS KARLSRUHE
Di-So, Feiertage 10 - 18 Uhr
WWW.BADEN900.DE

GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG '12
Baden-Württemberg

Badisches Landesmuseum
Karlsruhe



**Auf Augenhöhe
Meisterwerke aus
Mittelalter und Moderne**

**Ulmer Museum
5. Mai 2012 bis 6. Januar 2013**

Marktplatz 9, 89073 Ulm
www.museum.ulm.de
Di-So, Feiertag 11-17 Uhr,
Do 11-20 Uhr

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

**Camille
Corot**
Natur und Traum
29. 9. 2012 - 6. 1. 2013

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG '12
Baden-Württemberg

www.warten-auf-corot.de
www.kunsthalle-karlsruhe.de

KULTUR
STIFTUNG DER
LÄNDER

Camille Corot, *Der See. Nachtstimmung* (Detail), um 1870,
Musée des Beaux-Arts de la Ville de Reims © Foto: C. Devleeschauwer

Wildnis
zwischen Angst
und
Anziehung,
nachdem die
Borkenkäfer ihr
Werk
verrichtet
haben:
Baumskelette
auf dem
Katzenkopf –
zu Zeiten
des Waldsterbens
ein besonders
telegenes Motiv.



der forstlichen Forschung und Praxis wie aus Kreisen des amtlichen und des privaten Naturschutzes ein Jubilar der besonderen Art gefeiert werden konnte.¹ Es galt, den 100. Geburtstag des Bannwalds «Wilder See-Hornisgründe» festlich zu begehen – ein Anlass, wie geschaffen, auch die forst- und naturschutzfachlichen Dissonanzen im Nationalparkstreit ein wenig beiseite zu räumen und zu versachlichen! Immerhin ein geschlagenes Jahrhundert lang gab es hier Gelegenheit, das Schicksal eines sich selbst überlassenen Waldes zu verfolgen.

Dass es im Jahr 1908 ausgerechnet ein Tübinger Professor für forstliche Betriebswirtschaftslehre war, der noch heute hochgeschätzte Christoph Wagner, welcher die Königlich Württembergische Forstverwaltung zur Gründung des ersten Bannwalds im Lande (also eines Totalreservats) angestiftet hat, ist im Trubel der Jubiläumsfeierlichkeit fast untergegangen. Dazu angeregt hatte den Professor ein bereits im Jahr 1900 erfolgter Aufruf des Pfarrers, Geographen, Botanikers und Landeskundlers Robert Gradmann in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins» *Zur Erhaltung vaterländischer Naturdenkmale*. Nationalparks im Westentaschenformat schwebten den frühen Naturschützern vor. Mehr war nicht zu erhoffen in einem Land, in welchem sich die Naturerziehung bestenfalls bis zum Dorfteich vorwagte und echte Urwaldwildnis längst nicht mehr zu haben war.

Dabei hatte bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl dazu aufgerufen, die *Trümmer germanischer Waldfreiheit* zu retten: *Jahrhunderte lang war es eine Sache des Fortschritts, das Recht des Feldes einseitig zu vertreten; jetzt ist es dagegen auch eine Sache des Fortschrittes, das Recht der Wildniß zu vertreten*, auch wenn sich der Volkswirt noch so dagegen sträube und sich darüber empöre.² Zu vermuten ist, dass die Gründung der Nationalparks in den USA die Wildnissehnsüchte auch bei uns mächtig angefacht hat. Manch einer hatte sich wohl vom Gedankengut des «Wilderness-Philosophen» Henry David Thoreau anstecken lassen, für den Wildnis nicht ein abstrakter Freiheits Traum war, sondern ein realer Ort der Inspiration und der mentalen Erholung. Hieraus ist zu ersehen, dass die Nationalparkdiskussion auch bei uns schon einen sehr langen Bart hat. Auch wenn der erste deutsche Nationalpark dann erst 1970 im Bayerischen Wald entstanden ist – gegen heftigste Widerstände insbesondere von Sägewerkern, Jägern und Förstern.

Die Aufgeschlossenheit in Sachen Waldwildnis war um 1900 bei der württembergischen Forstverwaltung durchaus bemerkenswert, wie auch badi-scherseits ein halbes Jahrhundert später die Bereitschaft der Landesforstverwaltung, unter Verzicht auf fiskalische Grundsätze und Ertrags Erwartungen den Wünschen des Schwarzwaldvereins nach Bann-



Der Luchs, natürlicher Fressfeind von Reh- und Rotwild – Erfüllungsgehilfe beim Wildtiermanagement im Nationalpark?

wäldern nachzukommen. 1970, im «Jahr des Europäischen Naturschutzes», hatte der Staatsforst sogar noch einmal kräftig nachgelegt mit weiteren aus dem Wirtschaftswald entlassenen Waldschutzgebieten, eine Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist. Jüngst erst wurde das Pfrunger-Burgweiler Ried, ein Waldmoor mit 450 ha, als derzeit größter Bannwald des Landes neu ausgewiesen. Bannwälder sind seit 1976 im Landeswaldgesetz (§ 32) verankert; dennoch reicht es für sie in der Flächenbilanz derzeit unterm Strich gerade mal zu 6,5 Promille der Gesamtwaldfläche.

Seit 1996 steht im Waldgesetz (§ 65) überdies ein «Bildungsauftrag Waldpädagogik». Als walddpädagogisches Klassenzimmer eignet sich zweifellos nicht nur der Wirtschaftswald, also die stark verkürzte (in den Worten Thoreaus: *kastrierte*) Form des Ökosystems Wald. Denn wo lässt sich die Natur besser studieren als in einem Waldschutzgebiet, in dem, anders als im Wirtschaftswald, auch die Reife- und Zerfallsphase zugelassen sind? In der *Selbstzurücknahme des Menschen gegenüber der Eigendynamik der Natur*, meint der Pädagoge Gerhard Trommer, berge das *Wildnislernen* die Chance, Natur intensiver zu erleben, sie verstehen und respektieren zu lernen.³ Mit der Natur sei es wie mit der Gesundheit, schreibt in einem Beitrag für die Zeitschrift «Nationalpark» der Generaldirektor des Naturhistorischen Museums in Wien Bernd Lötsch: *Ihr Wert wächst ins Unermessliche sowie sie schwindet*.⁴ Der Kontakt mit schöner, geheimnisvoller Natur werde für den Menschen in einer entzauberten, technischen Ersatzwelt zur *unersetzlichen Seelennahrung*, zum *Vitamin für das Gemüt*. Nationalparklandschaften trügen dazu bei, unsere *seelische Hungersnot*, unseren *Naturverlustschock* zu lindern, Biotope würden so gar zu *Psychotopen*. Das Naturerlebnis erwachse am zuverlässigsten aus dem Spannungsverhältnis zwischen (Rest-)Wildnis und Kultur, so argumentiert der

Osnabrücker Professor für Landschaftsarchitektur Herbert Zucchi. So paradox es klingen mag: Wildnis sei heute eine *Kulturaufgabe*.⁵

Eine *Kulturaufgabe* sah 1995 wohl auch die Stadt Zürich darin, fast die Hälfte ihres 2.300 Hektar großen Stadtwalds aus der Bewirtschaftung zu entlassen. Eine Großstadt wie Zürich müsse sich doch *ein Minimum an Wildnis leisten* können.⁶ Der Sihlwald diene als Gegenpol in einer hektischen nutzungsorientierten Umgebung, er stehe für das *Seinlassen*. Mit dem walddpädagogischen «Sihlwaldprojekt» werde der Versuch unternommen, der Seele der Natur auch in einem urbanen Raum wieder näher zu kommen. Andreas Speich, der damalige Züricher Stadtforstmeister und Initiator des Projekts, macht noch eine andere Rechnung auf: Naturwälder seien aufgrund ihrer hohen Holzvorräte (ob als Lebend- oder als Totholz) und des hohen Lebensalters der Bäume die besten Klimaschutzwälder. Ein slowakisches Weißtannen-Buchen-Fichten-Urwaldreservat enthalte eine im Prinzip konstant bleibende Gesamtbiomasse von rund 1.000 Tonnen pro Hektar. In sich selbst überlassenen Weißtannenwäldern sei vermutlich das größte Biomassepotenzial schlechthin gespeichert und damit werde die höchste Kohlenstoff-Bindungswirkung erzielt, ein Mehrfaches von Wirtschaftswäldern.



Schatzhauser lässt grüßen: die Großoatertanne bei Freudenstadt.

Land- und Forstwirtschaft unterliegen bekanntlich selbst in Naturschutz- und FFH-Gebieten meist keiner nennenswerten Einschränkung. Ein Umstand, der gewiss zum neuerlichen Aufkeimen der Nationalparkidee beigetragen haben dürfte. Zwar mag in genutzten Wäldern insbesondere dank der «Schlagflora» die Artenzahl der Gefäßpflanzen etwas höher sein als in Naturwäldern, dennoch ist sich die Wissenschaft mittlerweile ziemlich einig in ihrer Einschätzung, dass die Gesamtartenzahl in nutzungsfreien Wäldern mit zunehmendem Baumalter und Totholzanteil derjenigen in Wirtschaftswäldern überlegen ist.⁷ Weshalb sonst hätte die «Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt», beschlossen von der (schwarz-gelben) Bundesregierung 2007 und vertraglich besiegelt anlässlich der Bonner Artenschutzkonferenz der UN-Vertragspartnerstaaten 2008, die Entlassung von zehn Prozent (!) der Fläche des öffentlichen Waldes und fünf Prozent des Gesamtwaldes aus der Bewirtschaftung gefordert? Zur Erhaltung der Biodiversität in europäischen Wäldern, argumentieren forstwissenschaftliche Autoren, brauche es beides: sowohl bewirtschaftete als auch unbewirtschaftete Wälder.

Dass sich unter den Skeptikern und Gegnern eines Nationalparks im staatswaldreichen Nord-schwarzwald neben den Vertretern der Holzbranche auch zahlreiche Forstleute befinden, bei denen die Aussicht auf Nutzungsverzicht und Aufgabe der naturnahen Waldwirtschaft heftige Abwehrreflexe hervorruft, ist angesichts zunehmender Holzknappheit und steigender Holzpreise nachvollziehbar. Was nicht heißt, dass nicht auch die Sympathisanten-szene forstlich unterwandert wäre. Dennoch: Die

forstfachliche Kritik ist bedenkenswert, zumal wo sie sich paart mit Zweifeln an der Wirksamkeit und Durchsetzbarkeit eines effizienten Schalenwild-Managements oder gar der Artenschutzziele, allen voran des Auerwildschutzes.

Umso mehr lohnt sich der Blick auf den Jubilar, den Bannwald um den Wilden See. Denn auch dessen Vorgeschichte verlief alles andere als «naturnah». Nachweislich ab dem 11. Jahrhundert wurde er nicht nur beweidet, sondern auch für die Erz- und Glasproduktion ausgeschlachtet. Im 18. Jahrhundert, im Zuge des lukrativen Holländerholzhandels, wurde er sogar vollends kahlgeschlagen als Folge der chronischen Geldnöte des Landesherrn. Und schließlich wütete auf den Kahlflächen im Sommer des Jahres 1800 auch noch ein Großbrand, der lediglich am Steilhang über dem Karsee einige 5- bis 25-jährige Bestockungsreste des ursprünglichen Bergmischwalds verschont hat. Beeindruckend immerhin der Wiederaufforstungseifer der Damaligen, sei es per Saat oder per Pflanzung: Den Akten der Forstämter zufolge wurden 1.364,1 Zentner Fichten-, 208,6 Zentner Kiefern- und 257,8 Zentner Tannensamen auf der Brandfläche ausgebracht. Leider sind daraus vorwiegend Fichtenbestände entstanden.

Ein faszinierendes Walderlebnis scheint der «Urwald aus zweiter Hand» dennoch von Anfang an vermittelt zu haben, und je länger er «gebannt» war, desto eindrucksvoller gestaltete sich der Waldbesuch. Daran hat sich seither nichts Grundlegendes geändert, auch nicht nach jenem Sturmwurf des Jahres 1990, dem vermeintlichen «Jahrhundertorkan Wiebke», der die Massenvermehrung der Fichtenborkenkäfer und damit eine neue Dynamik ausge-


herz.erfrischend.echt.





Der Schwarzwald
Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

KONUS

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in 130 Schwarzwälder Ferienorten

SchwarzwaldCard:

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 21,- € Kinder, ab 32,- € Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 49,50 € Kinder, 59,- € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693
www.schwarzwald-tourismus.info



Verjüngung und Verfall in einem echten Tannen-Buchen-Fichten-Urwald in Slowenien (Hoher Karst).

löst hatte. Was sich seither hier abspielt, wird akribisch begleitet von den Wissenschaftlern der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA). Diese registrierten von 1995 bis 2010 einen Anstieg des Totholzvorrats von 156 auf 399 Festmeter pro Hektar und parallel dazu ein dramatisches Absinken des Fichtenvorrats von ca. 270 auf 160 Vorratsfestmeter. Im Gegensatz dazu stieg der Tannenvorrat von 24 auf 31 Vfm/ha, obwohl nur wenige Exemplare damals den Brand überlebt hatten. Zugleich wurde in zunehmendem Maß ein kleinflächiger Wechsel des Bestandsmosaiks wie der Waldstrukturen registriert. Absehbar sei zwar, so die FVA-Experten, eine Wiederausbreitung der Fichte, doch scheine sich die Tanne in der Fichtenverjüngung behaupten zu können, ja, es sei langfristig mit einer *Zunahme (!)* des Tannenanteils zu rechnen. Ob diese optimistische Prognose nicht auch zu etwas mehr Gelassenheit in der Nationalparkfrage führen sollte? Wie sich der Tannenanteil derweil im Wirtschaftswald entwickelt, ist alles in allem kein Ruhmesblatt baden-württembergischer Forstwirtschaft.

Kleinstrukturierte Wälder mit hohem Alt- und Totholzanteil, mit Beerstrauchvegetation und den Auflichtungen neuer Sturm- und Käferflächen, auch mit zunehmendem Birken-, Ebereschen- und Weichholzanteil – so und nicht anders stellt man sich gemeinhin den optimalen Lebensraum der Waldhühner vor. Zumal wenn es gelingt, den Besucher-

verkehr zu kanalisieren und Störungen in Grenzen zu halten – ein Ziel, das in einem von Ballungszentren umzingelten Naturraum unter dem straffen Regime von Nationalpark-Rangern allemal besser zu realisieren sein dürfte als im bestehenden, viel weitläufigeren und nur extensiv geschützten Naturpark. Dass die Freiheit von Mountainbikern, Schneeschuhstapfern und Variantenskifahrern in Schutzgebieten nicht in Willkür ausarten darf und nicht jede sensible Landschaft zur Sportarena taugt, dürfte sich auch unter Sportenthusiasten längst herumgesprochen haben.

Ebenso evident ist die Erkenntnis, dass in Abwesenheit von Luchs und Wolf die Regulierung des Reh- und Rotwildbestands nicht nur in Bannwäldern, sondern erst recht in einem Großschutzgebiet unverzichtbar ist, so heftig sich Puristen der Nationalparkidee auch hiergegen sträuben mögen und so beglückend der «Nationalparkeffekt» für Besucher sein mag, wenn Wildtiere wieder erlebbar sind, weil sie nicht mehr bejagt werden. Ein professionelles, möglichst störungsarmes Wildtiermanagement versteht sich in einem Schutzgebiet fast von selbst, in welchem die Bergmischwaldgesellschaft mit der so verbissempfindlichen Weißtanne eine Zukunftschance erhalten soll.

Den Kontra-Part in der Nationalparkdiskussion hat in der Zeitschrift «Der Schwarzwald» (Heft 4/2011) des Schwarzwaldvereins Peter Weidenbach

übernommen, ein um die Einführung des «Konzepts der Naturnahen Waldwirtschaft» in Baden-Württemberg hochverdienter Forstkollege, vormals Chef der Karlsruher Forstdirektion. Mit Nachdruck vertrat er die Auffassung, der Naturschutz sei bei ganzflächiger naturnaher Waldwirtschaft besser aufgehoben als auf einer 7.500 ha großen Stilllegungsfläche. Am Ende seiner Streitschrift teilte er kräftig aus: *Das von Verfechtern eines Nationalparks im Nordschwarzwald häufig verwendete Argument, 'Natur wieder Natur sein lassen' ist eine sinnentleerte Sprechblase.* Diese verhöhne angesichts der gepflegten Waldkulturlandschaft unseres Landes das Empfinden eines informierten Naturfreunds und missachte die Bedeutung einer auf Nachhaltigkeit und Multifunktionalität ausgerichteten Forstwirtschaft. Ob er da mal die moderne Forstwirtschaft mit ihrem engmaschigen Erschließungsnetz für LKWs und Erntemaschinen, mit ihren strammen Einschlagszielen und ihrem ausgedünnten Personal nicht doch schon ein bisschen verklärt?

Ob Weidenbachs geharnischter Sprechblasen-Vorwurf wohl auch unter den Exkursionsteilnehmern Anklang gefunden hätte, die aus Anlass des 100. Geburtstages dem Bannwald «Wilder See-Hornisgründe» ihre Aufwartung gemacht haben? Von dessen «Restnatur», wie sie sich trotz seiner Jahrhunderte langen Nutzungsgeschichte heute darstellt, scheinen doch alle beeindruckt worden zu sein – trotz des zweifellos gewöhnungsbedürftigen Anblicks der Baumskelette. Nicht anders dürfte es den vielen Wanderern ergehen, die den Abstecher vom Westweg durch die zusammenbrechenden Fichten bis an den moorschwarzen See hinab wagen.

Exakte Besucherzahlen aus den Bannwäldern des Landes sind derzeit nicht zu haben, doch wäre man mit Blindheit geschlagen, würde man die Faszination nicht wahrhaben wollen, die die ungepflegte Waldwildnis (*Wildnis aus zweiter Hand*) auf die Besucher ausübt. Als ob nicht gerade das Nebeneinander von gepflegter Kulturlandschaft und möglichst extensiv oder – besser noch – gar nicht genutzter Waldnatur den besonderen Reiz unseres mit touristischen «Highlights» nicht eben reich gesegneten Waldgebirges ausmachen würde. Welchen Grund sonst hätten die weit über hunderttausend Wanderer, die sich alljährlich durch die Wutachschlucht drängeln? Eine fast ebenso große Zahl verbucht das Baden-Badener Forstamt auf seinem «Wildnispfad» am Plättig, und auch auf dem «Lotharpfad» an der B 500 dürften es nicht viel weniger sein. Das Waldenerlebnis dort scheint allemal spannender und intensiver zu sein als im großmaschinengerecht erschlossenen Wirtschaftswald, in welchem sich beim

Besucher oft eher Unlust als Waldeslust einzustellen pflegt.⁸ Die verbreitete Angst vor Verfinsterung und «Zuwaldung», die unter Bürgermeistern und Kurdirektoren in den Gemeinden des Nordschwarzwalds umgeht, weil der (Wirtschafts-)Wald dem Gast wie dem Einheimischen trotz aller kurörtlichen «Möbliierung» über den Kopf zu wachsen droht, könnte die nicht auch mit dessen allzu bescheidenem Erlebniswert zu tun haben? Der weltweite, geradezu märchenhafte Bekanntheitsgrad des Schwarzwalds lässt sich im so gründlich entzauberten Wald der Gegenwart offenbar kaum noch nachvollziehen.

Nein, schon Christoph Wagner, dem Tübinger Forstprofessor, ist es nicht nur um Naturwaldforschung und um Erkenntnisse für den Waldbau gegangen, dem seither wichtigsten Motiv der Forstwissenschaft für die Ausweisung solcher «Freilandlaboratorien», als er 1908 seinen Vorschlag einbrachte. Auch bei ihm war damals etwas mit im Spiel von der spätromantischen Sehnsucht der Wanderer nach Resten sich selbst überlassener Natur. Infiziert von der Idee, wenn schon nicht «unberührte», so doch vergleichsweise urwüchsige Waldnatur wieder zuzulassen als Kontrastprogramm zum gepflegten Wirtschaftswald, waren schon damals nicht nur Mitglieder des Schwäbischen Albvereins oder des



«Kadaververjüngung»: junge Weißtanne auf vermoderndem Baumstrunk (Nationalpark Bayerischer Wald).



Borkenkäferbefall im Bannwald Wilder See (Zustand im Jahr 2000).

Schwarzwaldvereins. In seiner Begeisterung für die Wildnis am Wilden See hatte es der Mitbegründer und langjährige Präsident des Vogesenclubs und Vorsitzende des Verbands Deutscher Gebirgs- und Wandervereine, Julius Euting, sogar geschafft, zu Lebzeiten bereits gegen alle bürokratischen Hürden eine Urnen-Grabstätte hoch über dem Wilden See reserviert zu bekommen.⁹ Seine Wildnis-Euphorie hat sich nicht überlebt, im Gegenteil: Sich selbst überlassene Natur, mag sie vordem vom Menschen noch so sehr übergeprägt und vergewaltigt worden sein, hat ihren Kurswert unterdessen fraglos noch mächtig gesteigert.

Da muss es erlaubt sein, sich auch zum heutigen Wirtschaftswald noch ein paar Gedanken zu machen. Spätestens nach dem Orkan «Wiebke» (dem nicht nur der Bannwaldjubililar seine Borkenkäfer-Massenvermehrung verdankte) hatte die Landesforstverwaltung insoweit ihr «Erweckungserlebnis» gehabt, als sich die Einsicht durchzusetzen begann, dass die Sturmrisiken der von der Baumart Fichte dominierten Wälder nicht länger hinnehmbar waren. Das schon seit den 1950er-Jahren von den Förstern in der «Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße

Waldwirtschaft» propagierte «Konzept der Naturgemäßen Waldwirtschaft» schien endlich den Durchbruch geschafft zu haben. Maßgeblichen Anteil an der Neuausrichtung des Waldbaus hatte damals auf Ministeriumsebene zweifellos Peter Weidenbach, der 1992 mit seinem «Plenterwalderlass» dafür gesorgt hat, dass 162 Jahre nach dem Plenterverbot des badischen, 147 Jahre nach dem des württembergischen Forstgesetzes die Forsttaxatoren aufgefordert wurden, verstärkt wieder Plenter- oder Femelwälder auszuweisen. Dass diese im Schwarzwald traditionelle bäuerliche Form der Starkholznutzung der Weißtanne viel besser behagt, als die im öffentlichen Wald gesetzlich vorgeschriebene «Schlagwirtschaft», war nie ganz in Vergessenheit geraten. Seither gilt im Staatswald wieder die Vorschrift: Bergmischwälder sind als Dauerwald, besser noch: im klassischen Plenterbetrieb zu bewirtschaften.

Als im Jahr 2002 eine Bundeswaldinventur (BWI 2) das Ergebnis erbracht hatte, dass es in Baden-Württemberg trotz «Lothar» erstmals gelungen war, den absturzartigen Jahrhunderttrend beim Weißtannenanteil zu stoppen (wenn auch bei mageren sieben Prozent), wurde dies allenthalben als Erfolg naturnaher Waldwirtschaft gefeiert, zumal die Laubbäume seit der Vorgängerinventur (BWI 1) kräftig zugelegt hatten, wogegen der Fichtenanteil rapide zurückgefallen war. Der Jubel war womöglich verfrüht: 2014 sind abermals Inventurergebnisse (BWI 3) zu erwarten. Es steht zu befürchten, dass der Tannenanteil erneut unter Druck geraten sein wird. Dies ausgerechnet in Zeiten, in denen die (Forst-)Politiker in ihren Sonntagsreden keine Gelegenheit auslassen, wegen des drohenden Klimawandels den Umbau der Wälder zu propagieren – weg von der labilen Fichte, hin zu klimahärteren, ökologisch wertvolleren und stabileren Baumarten.

In der forstwirtschaftlichen Realität ist der Umbau-Elan der 1990er-Jahre, als unterm löchrigem Fichtenschirm in großem Stil Tannen und Buchen vorgebaut wurden, leider längst wieder in sich zusammengebrochen. Gerade so, als ob die labilen Fichtenreinbestände allesamt vom Orkan «Lothar» (1999) vollends dahingerafft worden wären. Nicht einmal mehr der «goldene Zügel» der Fördermittel scheint noch zu greifen, um den Vorbau mit Schatten ertragenden Baumarten (Tanne und Buche) wieder anzukurbeln: zu viel Bürokratie, allzu pedantische Brüsseler Kontrolleure, zu viele Rehe, überlastetes Personal! So verwundert es nicht weiter, dass auch der Dauerwaldanteil im öffentlichen Wald derzeit bei kläglichen sieben Prozent stagniert, der Anteil des Plenterwalds gar bei nur zwei Prozent der Waldfläche! Dabei gibt es noch immer auch die andere

Hälfte der Landeswaldfläche – Wälder, wo weit und breit kein Samenbaum von Tanne oder Buche wächst. Die Frage muss erlaubt sein: Was ist von Peter Weidenbachs «intensivem Waldbau» übrig geblieben, was von der einstigen «Königsdisziplin», der «Kernkompetenz» der Forstleute? Ob der erforderliche Waldumbau in einem «Entwicklungsnationalpark» mit klarer Zielvorgabe für die nächsten 30 Jahre nicht besser aufgehoben ist?

In ihrer Pressemitteilung zum Internationalen Jahr der Wälder 2011, überschrieben mit *Umweltschutz an falscher Stelle!* und *Die fünf größten Nationalparkirrtümer* sehen das die «Arbeitsgemeinschaft Rohholzverbraucher e. V.» und der «Bundesverband Säge- und Holzindustrie Deutschland e. V.» freilich anders: *Die Wiederaufforstung beziehungsweise die Umwandlung der Fichtenwälder zu klimaresistenten Mischwäldern ist durch das Bewirtschaftungsverbot eines Nationalparks nicht möglich.* Ja, warum setzt man denn dann, möchte man fragen, den fälligen Waldumbau nicht wenigstens im Wirtschaftswald energischer fort?

Für den Schwarzwald ist die Zurückhaltung ganz und gar unverständlich, wo die Weißtanne der Fichte zumal unterm Vorzeichen des Klimawandels sowohl ökologisch als auch ökonomisch überlegen ist, wo Schwarzwälder Tannenholz das Zeug zum regionalen «Premiumprodukt» hätte, wo die Tanne

doch noch immer als «Charakterbaumart» und «Alleinstellungsmerkmal» gilt. Die Weißtanne ist ein Mythos mit durchaus noch lebendigen Bezügen zur Märchenwelt eines Wilhelm Hauff. In «Das Kalte Herz» (1827) heißt es: *Kohlenmunk-Peter hatte jetzt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte. Hier, dachte er, wird wohl der Schatzhauser wohnen.* Tannen dieses Kalibers gibt es sehr vereinzelt auch heute noch, sogar noch im Wirtschaftswald (sofern sie nicht aus Verkehrsicherungsgründen beseitigt worden sind). Man denke an die Großvatertanne bei Freudenstadt oder an die Klemmbachtanne oberhalb Badenweiler.¹⁰ Der derzeitige deutsche Rekordhalter ist ca. 600 Jahre alt, hat eine Höhe von 52 Metern und einen BHD von 2,02 Metern, ein Stammvolumen von ca. 50 Festmetern und steht im «Watzlikhain» im Nationalpark Bayerischer Wald. Die Artenfülle auf diesem einen Urwaldriesen wurde unlängst wissenschaftlich untersucht, indem man die obersten 20 Meter der Krone mit Insektengift einnebelte und aufsammlte, was heruntergepurzelt ist.¹¹ An einem einzigen Morgen konnten an diesem Baum 2.041 Tiere von 257 Arten gefangen werden, bis hin zu dem in Bayern als ausgestorben geltenden Pochkäfer (nicht zu verwech-



Junge Weißtannen unter zusammenbrechenden Käferfichten im Bannwald Wilder See.

seln mit Wutbürgers Juchtenkäfer). *Hier und da stauen wir noch riesenhafte Eichen und Tannen an*, schrieb 1816 der Forstklassiker Heinrich Cotta, erster Direktor der ersten Forstakademie der Welt in Tharandt bei Dresden, *die ohne alle Pflege gewachsen sind, während wir uns überzeugt fühlen, dass von uns an jenen Stellen durch keine Kunst ähnliche Bäume erzogen werden können.*¹²

Leider ist die Weißtanne mittlerweile – trotz aller forstlichen Kunst – in Deutschland auf neunzig Prozent ihres ursprünglichen Areals ausgestorben oder sie steht kurz davor, wie im Thüringer Wald, wo einst mit der «Königstanne» der absolute Rekordhalter gestanden hat: mit – sage und schreibe – 67 Festmetern Stammvolumen. Wo derlei Tannentürme überdauern haben, sollten wir andächtig werden und sie bestaunen als Mahnmale: die Weißtanne – Inbegriff von Widerstandskraft, Wuchspotenz und Vitalität! Die Forstleute sollte sie nicht nur an die waldbaulichen Fehler der Vergangenheit erinnern, sondern auch an die Tatsache, dass eine gesunde Tanne, die in der forstüblichen Umtriebszeit von 120 Jahren vielleicht gerade mal 2,5 Festmeter Stammvolumen erbringt, dieses bis zum doppelten Alter von 240 Jahren noch zu verzehnfachen vermag. Doch welcher Sägewerker kann heute noch etwas anfangen mit Stämmen dieses Kalibers?

Leider ist festzustellen, dass die Weißtanne trotz all ihrer Vorzüge und trotz ihrer Klimahärte in den waldbaulichen Empfehlungen wie in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer ein Aschenputteldasein führt – im Vergleich etwa zur «Ersatzbaumart» Douglasie. Vielleicht liegt es auch daran, dass es für Wissenschaftler allemal attraktiver ist, die Forschung mit mehr oder weniger exotischen Alternativen voranzutreiben, als immer nur althergebrachte Rezepte wieder aufzubrühen. Wo die Fachwelt sich doch einig ist, dass es waldbauliche Fehler waren, die der Tanne so zugesetzt haben, darüber hinaus aber vor allem deren Empfindlichkeit gegenüber Wildverbiss – ein Umstand, der nicht nur in Sachsen und Thüringen bis fast zu ihrer Ausrottung geführt hat. Dass «der Forst» seit den Zeiten der forstlichen Klassiker (und deren noch so verdienstvollen Bemühungen um Nachhaltigkeit) auch hierzulande noch immer nach den Prinzipien der sogenannten Altersklassenwirtschaft tickt, obwohl im öffentlichen Wald für Bergmischwälder der Dauerwaldbetrieb vorgeschrieben wird, ist eine schwere Hypothek. Wie soll die Weißtanne da je wieder auf einen grünen Zweig kommen?

Was es vor dem Hintergrund des Klimawandels vor allem braucht, das ist eine neue, strikt ökologisch orientierte forst- und jagdpolitische Entschlossen-

heit, das sind im Wirtschaftswald effiziente forstliche und jagdliche Handwerker, aber auch neue Netzwerke und Allianzen (nicht zuletzt mit den Naturschutzverbänden). Benötigt wird ein professionelles Wildtiermanagement, dazu ein gründlich entstaubtes Jagdgesetz. Auch dies ist eine der in der Koalitionsvereinbarung der grünroten Regierung aufgemachten Baustellen. Unter all diesen Vorzeichen muss man für die Zukunft des Bergmischwalds in einem Nationalpark Nordschwarzwald durchaus nicht schwarz sehen. Wenn es denn mit der Tanne schon im Wirtschaftswald nicht rascher vorangehen will, so wird es in einem Großschutzgebiet, wenn schon nicht drei Jahrzehnte «Entwicklung», so vielleicht eben doch Allmutter Natur richten – im Schutz von Stammverhauen oder als sogenannte «Kadaververjüngung», ganz so wie dereinst im richtigen Urwald, wie die Natur es auch im Bannwald um den Wilden See hingekriegt hat. Womöglich darf mittel- bis langfristig sogar wieder mit tatkräftiger Unterstützung der großen Beutegreifer Luchs und Wolf gerechnet werden. Auch denen sind im Park letztlich bessere Chancen einzuräumen als außerhalb. Für die Bevölkerung nicht nur im Nordschwarzwald sind die Nationalparkpläne noch immer ein Aufreger par excellence. Manch einer mag sich dabei sogar an die Diskussion um Stuttgart 21 erinnern fühlen. Den einen oder den andern regen sie auch schon ein bisschen zum Träumen an. Und was wäre ein Naturschutzbar jeder Vision und Utopie? Manchmal, wenn alles zusammenpasst, lassen die sich sogar verwirklichen.

ANMERKUNGEN

- 1 K. MAKKONEN-SPIECKER: Bannwald «Wilder See-Horngrinde» lässt seinen 100sten feiern, in: AFZ- DerWald, 2/2012.
- 2 RIEHL, W. H.: Land und Leute. 4. Aufl., Stuttgart 1861, S. 40.
- 3 TROMMER, G.: Wildnis – die pädagogische Herausforderung, Weinheim 1992.
- 4 LÖTSCH, B.: Orientierungspunkt Yellowstone, in: Nationalpark 4/1995.
- 5 ZUCCHI, H.: Wildnis als Kulturaufgabe – ein Diskussionsbeitrag, in: Nationalpark 4/1995.
- 6 MARTELLI, K.: Wie viel Wildnis braucht der Mensch?, in: Nationalpark 4/1995.
- 7 MÜLLER, J. u. F. LEIBL: Unbewirtschaftete Waldflächen sind europaweit artenreicher, in: AFZ-DerWald, 17/2011.
- 8 HOCKENJOS, W.: Waldes(un-)lust – Forstästhetik im Wirtschaftswald, in: Schwäbische Heimat 2011/4.
- 9 HOCKENJOS, W.: Bannwald am Ende?, in: Ders.: Waldpassagen, Vöhrenbach 2000.
- 10 HOCKENJOS, W.: Tannenbäume – Eine Zukunft für Abies alba, Leinfelden-Echterdingen 2008.
- 11 MÜLLER, J. et al.: Wie viele Arten leben auf der ältesten Tanne des Bayerischen Waldes?, in: AFZ-DerWald 4/2009.
- 12 Zitiert nach SPERBER, G.: Waldnaturschutz auf der Verliererstraße, in: Nationalpark 3/2000.